P.o.germ. 152 b
(77)

Eine Wallfahrt

nach

Altötting.

(Aus einem Tagebuche.)

Altötting und Burghausen,
Verlag der J. Lutzenberger'schen Buchhandlung.

I.

In jener schweren Krankheit, die mich vor mehreren Jahren schon an den Rand des Grabes gebracht, hatte ich Augen und Hände zur Mutter der Barmherzigkeit, zur Zuflucht der Sünder erhoben, und sie angefleht, daß sie mich ihrem lieben Sohne vorstellen und von ihm meine Genesung erbitten wolle. Denn so schauerlich und verdammnißdrohend lag die Erinnerung an die Sündennacht meines früheren Lebens vor mir, daß ich es nicht wagte, den Herrn selbst anzurufen, den strengen Richter, ohne zugleich die Fürbitte der Mutter Gottes zu suchen. Ich hatte ja mein Herz von ihm gewendet, und den schnöden Freuden der Welt mich hingegeben, — ich hatte ihn tausendmal verläugnet und gekreuzigt, — und ist seine unendliche Liebe auch bereit, dem Sünder, der ernstlich umkehrt zu ihm, mit Erbarmen entgegen zu kommen und ihm den Kuß des Friedens zu geben, so hielt ich dennoch so großer Gnade mich nicht würdig, und wollte sie erwerben durch das liebevolle Herz der reinsten Jungfrau und Mutter.

Ich erhielt, um was ich gebeten; ich genas und wollte meinen Dank für das neue Leben dort, an jener heiligen Stätte aussprechen, wo Liebe und Vertrauen so viele Tausende schon hingezogen, wo höhere Glut der Andacht, höhere Kraft des Gebetes, der Demuth und Hingebung her den zu kommen pflegen, der gläubig in solcher Wallfahrt vor Allem Gott zu ehren sucht und nach ihm auch die heilige Jungfrau. Leicht fand ich freundliche, gleichgesinnte Gefährten zur Wallfahrt nach Altötting, da meine verheiratete Schwester mit einigen Kindern und Freunden ihres Familien-

kreises gar gerne sich anschloß. Aber einen Kampf sollte ich deßwegen noch bestehen, der mir von einer Seite bereitet wurde, wo ich ihn gerade am wenigsten erwartet hatte.

Ehe ich die Reise antrat, besuchte ich noch einmal den Professor ***, dessen Gesinnungen sogenannte aufgeklärte waren. Er war mir während meiner Studienjahre werth geworden, wo ich in ihm einen in vieler Beziehung theilnehmenden Freund verehrt hatte. Er hatte von meiner Absicht, nach Altötting zu wallfahrten, gehört, und daß ich andere dazu eingeladen. Als ich von ihm schied, fragte er mich freundlich und ruhig, ob er recht gehört habe, und als ich die Frage einfach bejahte, überflog eine dunkle Röthe sein Gesicht und die Augen sprühten Feuer, wie drohende blitzende Sterne. „Nein", rief er mir zu, „es ist unerhört, daß ein Mann wie Sie dem Pöbel nachahmt und Gebildeten Aergerniß gibt. Wie mögen Sie sich herablassen, zu einem Bilde zu wallfahrten?"

Er hatte mich überrascht durch die Glut des Zornes, mit der er dieß sprach; ich aber faßte mich sogleich und erwiederte ruhig: „Ich wallfahrte hin, um Gott dem Herrn, der mir das Leben erhalten, dort anzubeten und ihm zu danken für die gute, heißerflehte Gabe; dabei will ich auch die liebe Mutter des Herrn kindlich ehren und auch ihr danken für die gütige Fürbitte, die sie mir gewährt. Dem heißen Drange meines Herzens, dieses zu thun, will ich folgen, und dort neue Gnaden mir erflehen für den schweren Beruf, den ich in Kurzem antreten soll. Dieß ist die Ursache meiner Wallfahrt. Was ist daran zu tadeln?"

„So wissen Sie denn nicht", erwiederte er, „daß die Kirchenversammlung von Trient verboten hat, Bilder zur Verehrung aufzustellen?"

Dieß war aber eine offenbare Unwahrheit; denn

die Kirchenversammlung spricht nur davon, daß neue Bilder und Mirakel ohne Genehmigung der Bischöfe nicht aufgestellt werden sollten; und sie bestätigt vielmehr ausdrücklich den Gebrauch und die Verehrung der alten. Dieß wußte ich damals noch nicht so genau, aber die Unwahrheit lag auf glatter Hand.

Ich erwiederte: „Wäre dieses, so würde die Kirche die erste sein, welche die Wallfahrten geradezu verbietet. Nie und nirgends aber hat sie dieß gethan; und es haben so viele Heilige beim Besuche berühmter Gnadenorte so große Fülle des Trostes gefunden, daß auch ein Sünder, wie ich, solches hoffen darf."

„Aber bedenken Sie doch," wendete er ein, „daß ein Mann von Ihrem Stande großes Aufsehen mache durch solche Auftritte, daß Sie Viele von Ihrem Stande ärgern, von Vielen gelästert, verlacht und gehöhnt werden können?"

„Allerdings," war meine Antwort. Haben wir Glieder der höhern Stände aber den gemeinern tausendmal Aergerniß gegeben durch unsern Unglauben und unsere Theilnahmslosigkeit an Allem, was Gottes ist, so ist es Pflicht, ihnen nun auch mit erbaulichem Beispiele vorzuleuchten. Das Lästern und Höhnen derjenigen aber, die so unglücklich sind, sich an meiner Wallfahrt zu ärgern, kann ich nur um ihretwillen bedauern, mich aber dadurch nicht hindern lassen."

Als er mich so fest gewaffnet fand, daß alle seine Spitzfindigkeiten nichts vermochten, brach er endlich in die Drohung aus: „Nun, so werde ich Ihr Benehmen in öffentlichen Blättern tadeln."

„Dieß mögen Sie ohne Anstand thun," sagte ich und ging. Der edle Professor B**, dem ich diesen Vorgang erzählte, sagte lächelnd: „Lassen Sie ihn, er ist ja ein Philosoph."

II.

An einem heitern Morgen verließ ich mit der Gesellschaft, die ich schon bezeichnet habe, die Stadt. Leider sollte es an Gelegenheit fehlen, zur Ehre Gottes einige Beschwerden auszustehen; denn der Frauen und Kinder wegen wurden Reisebequemlichkeiten nothwendig, von welchen auch wir Männer uns nicht lossagen konnten, da wir nun einmal zur Gesellschaft gehörten. Die Weltkinder lachen zwar gern über die Einfalt jener Menschen, die sich bei solchen Wallfahrten zur Buße allerlei Beschwerden auflegen; ich kann aber versichern, daß ich es vorgezogen hätte, wie jener Büsser, der jährlich nach Maria Einsiedeln wallfahret, mit einem schweren Kreuze beladen, meinen Weg im Schweiße meines Angesichtes zu machen, statt so bequem im Wagen zu sitzen.

Wie süß ist es, aus Liebe zu Dem Etwas zu leiden, der zuerst für uns sündhafte Knechte gelitten; — und wenn die Thränen der Reue und der Buße von den Augen rinnen und den Wallfahrtsgesang die Seufzer eines tiefbewegten und zerknirschten Herzens unterbrechen, — dann ist die Wallfahrt eine rechte! Wird sie denn unternommen zum Vergnügen oder zum Scherze? Das sei ferne. Nun — wenn sie den mit dem Ernste eines büssenden Herzens unternommen wird, so soll diesem Ernste auch alles Aeußere entsprechen.

Der zarte Sinn meiner Schwester hatte dieses recht wohl erfaßt, und ihr Beispiel wirkte auf die ganze Gesellschaft. Da sich aber zum christlichen, reinen Ernste der Friede und die Heiterkeit des Herzens von selbst gesellen, die vom kopfhängerischen und sauertöpfigen Wesen eben so weit entfernt sind, als wie vom leichtsinnigen Tändeln der Weltkinder, so wurde auch uns Allen jener Friede und jene Heiterkeit in

Gott zu Theil, welche jedes Gute, nur zur Ehre Gottes unternommene Werk zu begleiten pflegen.

So ging der erste Tag unserer Reise ruhig und in frommen Gebeten, Gesängen und Gesprächen vorüber. Am zweiten, an dessen Abend wir an dem Gnadenorte anlangen sollten, erreichten wir einen Zug von Weibern und Jungfrauen, welche von einer ehrwürdigen Alten geleitet, in schöner Ordnung von der fernen Donau kamen, und, wie wir, nach Altötting wallten. Sie mußten mit der Morgenröthe vor uns aufgebrochen sein, denn erst nach einigen Stunden der Fahrt wa en wir zu ihnen gelangt. Sittsam gingen sie und sangen:

1. Maria Trost und Friede
Die alles Leid versüßt,
Dir schallt aus unserm Liede:
Sei Mutter uns gegrüßt!
Laut sei Dein Lob verkündet,
O Schutz der Christenheit!
Bei Deinem Namen schwindet
Des Herzens Traurigkeit.

2. Wer sollte Dich nicht lieben,
O Stern in banger Nacht,
So, Jungfrau! Du vertrieben,
Als Du das Licht gebracht!
Von Ewigkeit erkoren
O süsses Himmelsthor!
Hast Jesum Du geboren
Im reinsten Lilienflor.

3. Laß, Heiligste, in Milde
Dich uns als Mutter seh'n
Bei Deinem Gnadenbilde,
Zu dem wir kindlich geh'n!
Zu Dir steigt unser Flehen
In diesem Jammerthal;
Laß Jesum bald uns sehen
Bei Dir im Himmelssaal.

Erbaut durch den schönen Gesang fuhren wir, freundlich sie begrüßend, an ihnen vorüber. Einige

Stunden weiter erreichten wir eine Schaar Männer und Jünglinge; es waren Landleute, welche einen ehrwürdigen Geistlichen und einen Greis mit Silberhaaren an der Spitze, ihrer Kleidung nach, ebenfalls aus der Donaugegend herzukommen, und zum weiblichen Zuge zu gehören schienen. Sie sangen ein frommes Reiselied, das so lautete:

1. Jedes Herz den Herrn lobpreise,
Jede Zunge Dank ihm sag',
Der uns auf der Lebensreise
Gnad' erweiset Tag für Tag.
Sei gelobt, gebenedeit,
Heiligste Dreifaltigkeit,
Durch die heil'ge Menschheit Jesu,
Jetzo und in Ewigkeit. —

2. Mit lebend'ger Himmelsspeise
Stärkst Du uns auf Erden schon,
Und am Ziel der langen Reise,
Bist Du selber unser Lohn.
Sei gelobt, gebenedeit,
Heiligste Dreifaltigkeit,
Durch die reinste Mutter Jesu
Jetzo und in Ewigkeit. —

Als ich der erbaulich wallenden, wohl geordneten Schaar ansichtig wurde, war schnell mein Entschluß gefaßt, mich ihr anzuschließen. Freund H* hatte gleiche Absicht und so blieb nur mein Schwager zum Schutze der Frauen und Kinder bei dem Wagen. Mit Freude, wenn gleich mit einiger Verwunderung, nahm der würdige alte Priester und der ergraute Bauer uns auf, als wir baten, daß wir uns zu ihnen gesellen und mit ihnen den Weg nach Altötting vollends zurücklegen dürften. Die Wagen flogen an uns vorüber und wir zogen singend und betend mit den neuen Gefährten weiter.

Der Mittag war nicht mehr ferne; die Sonne stand hoch; die Wanderer litten unter dem Drucke der Hitze. Da erreichten wir ein Dorf, wo wir ra-

ſten und den Mittag zubringen wollten. Schnell hatten die Herzen unſerer Gefährten, beſonders des Prieſters und des alten Bauers, ſich uns aufgethan, als ſie bemerkt, daß auch wir vornehme Städter, was wir ihnen dünkten, das Gebet des Roſenkranzes ſo wenig verachteten, daß wir es vielmehr von Herzen mitbeteten. In der Herberge nun ergoß ihre bisher ſtille Verwunderung ſich in Worte, und eine Frage gab die andere zu traulicher, heiterer Unterhaltung, die das einfache Mittagsmahl uns würzte, das wir dießmal in der That im Schweiße unſeres Angeſichtes uns verdient hatten, wie Gottes ewige Ordnung es erfordert.

Die guten Leute dienten uns und wir ihnen zur Erbauung. So ſoll es auch ſein nach dem Worte des Apoſtels. Im Geſpräche ergab ſich, daß die Wallfahrter wirklich von der Donaugegend herkamen, von der Nähe des bayeriſchen Waldes, der ſo viele fromme, katholiſche und fleißige Bewohner in ſich ſchließt, nicht weit von Deggendorf. Der Alte war ſchon ſeit vielen Jahren gewohnt, jährlich, Gott und der Mutter des Herrn zu Ehren, nach Altötting zu wallen, und an ihn ſchloß ſich immer ein Zug wackerer Männer und Jünglinge an, denen er durch ſeine Erfahrung und ſeinen Ernſt chriſtlichen Wandels überhaupt als Muſter, und bei dieſer Gelegenheit immer als Führer und Beſchützer diente. Zufällig hatte ſich in dieſem Jahre ein Prieſter angeſchloſſen. Der weibliche Zug gehörte wirklich zu dem männlichen, und war aus derſelben Gegend; die Führerin war des Alten Ehefrau; ſie vertrat bei den Weibern und Jungfrauen dieſelbe Stelle, wie der Alte bei dem männlichen Zuge.

Es war für dieſe Reiſe Alles ſo wohl geordnet, daß beide Züge weder auf dem Wege noch Mittags und Abends zuſammentrafen, ſondern überall und beſonders in den Herbergen geſondert blieben, damit ja

nie lose Scherze oder sonst Ungeziemliches die heilige Andacht und die Gott schuldige Ehrerbietung stören. Die Männer zogen immer einige Stunden voraus; und selbst am Gnadenorte bewohnten beide Züge verschiedene Herbergen. Auf der Reise hatten die beiden Führer über Alle, die zu ihren Zügen gehörten, volle Gewalt, und sie waren es, die allein die Stunden des Aufbruches und Rastens, der Einkehr, die Gebete und Gesänge ꝛc. anordneten. Wer dieser Ordnung sich nicht unbedingt fügte, wurde schon zu Hause ausgeschlossen oder auf dem Wege ausgeschieden.

Freund H** und ich bewunderten diese schöne Ordnung und die zarte Sorgfalt der Sittlichkeit und Schicklichkeit, die wir von so einfachen Landleuten kaum erwartet hatten. „Möchten doch alle Wallfahrtszüge so eingerichtet sein," bemerkten wir dem Alten, „dann gäbe es dabei keine Aergernisse mehr, die allerdings zu Zeiten vorkommen." „Diese zu verhüten," entgegnete der würdige Geistliche, „ist meistens Sache der Priester. Lassen sie es an der rechten Belehrung und dem Beispiele nicht fehlen, so geht es meistens gut. Die schöne Ordnung, die Sie billig bewundern, hat ein alter Pfarrer bei diesen Leuten eingeführt, der Allen Alles war; er zog einigemale selbst mit ihnen und er wählte ihnen den guten Joseph (so hieß der alte Bauer) zum Führer für immer. Was ein eifriger Priester aus seiner Umgebung machen und wie er so viele Mißbräuche heben könne, zeigt uns das Leben so Vieler, deren Wirken gesegnet ist, weil sie in Allem nicht sich, sondern nur die Ehre Gottes und des Nächsten Heil suchen."

„Aber," bemerkte Freund H**, „es gibt so Viele, nicht nur vom weltlichen, sondern auch vom geistlichen Stande, welche Alles Wallfahrten selbst Mißbrauch nennen, es geradezu verwerfen, und nicht nur als unnütz, sondern auch als schädlich, zeitraubend u. dgl. schildern. Was sagen sie von diesen?"

„Ich weiß Alles," erwiederte der Geistliche, „was sich gegen die Wallfahrten sagen läßt. Schon in der alten Kirche hat sich eine gewichtige Stimme gegen sie erhoben, nämlich die des hl. Gregor von Nyssa. Er selbst hatte auf einer Reise im hl. Lande Bethlehem, den Hügel Golgatha, den Oelberg und das heil. Grab mit den Empfindungen besucht, welche diese, durch die größten Wunder der Erbarmung und Liebe geheiligten Orte in einer gottseligen Seele hervorbringen. Gleichwohl erklärt er sich in einer eigenen Schrift nicht günstig für die Wallfahrten nach Jerusalem, die damals schon allgemein waren. Er bemerkte, daß Christus uns nirgends geboten, solche Werke zu verrichten und bedauert daher, daß Viele diese Art der Andacht für wesentlich ansehen, gleich als ob man kein wahrer Christ sein könne, wenn man nicht zu Jerusalem gewesen. Er zeigt ferner, daß bei den meisten Pilgern die Vortheile gehoffter Erbauung mehr als aufgehoben werden durch die wirkliche Gefahr für die Seele. Er räth die Wallfahrten jenen nicht, welche, der Welt entsagend, nach der christlichen Vollkommenheit streben, weil solchen die Einsamkeit und Abgeschiedenheit besser geziemen, als irgend eine Art großer Zusammenkünfte, zu denen Viele sich einfinden, und noch dazu Personen beider Geschlechter. Vorzüglich warnt er die Frauen davor. Er zeigt die noch größeren Gefahren der Herbergen, in denen die Lebensweise oft so zügellos ist."

„Diese Darstellungen des Kirchenvaters verdienen allerdings um so mehr unsere ernste Beherzigung, da er nicht von Wallfahrten zu den Gräbern von Martyrern, sondern von Orten redet, die der Allerheiligste durch seine persönliche Gegenwart selbst gleichsam geheiliget, und die uns daher bei weitem wichtiger sein müssen, als jene. Und wenn wir diese seine Worte, wie wir sollen, beherzigen, dann werden wir uns um so mehr bestreben,

uns und Andere vor Mißbräuchen zu bewahren, wenn wir dennoch uns veranlaßt finden, Wallfahrten zu unternehmen. Tief sollen wir dabei zu Herzen nehmen, daß die Kirche über solche Mißbräuche, wie der heil. Gregor sie bezeichnet, nur betrübt sein könne, daß sie nie solche billige, sondern stets verdamme."

„So kann also die Warnung des Heiligen uns sehr heilsam sein, indem sie uns antreibt, mit dem rechten Ernste, in wahrhaft christlichem Geiste so zu wallfahrten, daß wir, statt dadurch Aergerniß zu geben, und unserer Seele zu schaden, den Bußeifer dadurch wecken, und in der That auch würdige Früchte der Buße bringen, ohne welche alle unsere Werke Gott nicht gefallen können. Thun wir dieses, so dürfen wir nicht nur der Billigung jenes Heiligen, sondern der ganzen Kirche gewiß sein."

„Es wäre auch in der That schwer," erwiederte ich, „dem Volke diese Neigung, Wallfahrten zu machen, nehmen zu wollen; ich glaube gewiß, das Volk würde ihr nicht ganz entsagen, wenn auch die Kirche diesen Gebrauch verbieten wollte."

„Allerdings wäre dieses zu erwarten," entgegnete der Geistliche. „Sehr erklärbar ist es, daß schon die ersten Christen nach Jerusalem und an die Gräber der heiligen Martyrer wallfahrteten, an jene Orte, an denen der Heiland gewandelt, oder an andere, wo seine Blutzeugen für ihn so kühn gestritten und gelitten. An diesen Gräbern wirkte Gott auch häufig Wunder, und so war es natürlich, daß Viele, die schweres Leiden der Seele oder schwere körperliche Gebrechlichkeiten drückten, dorthin sich wendeten, wo sie Erleichterung oder gänzliche Hilfe hofften. Schon der hl. Paulinus, den Hieronymus, Augustinus und alle seine Zeitgenossen hoch geachtet, erzählt uns, wie häufig die Christen zum Grabe des heiligen Felix von Nola sich drängten, und welche Wunder Gott auf die Fürbitte dieses Heiligen dort wirkte."

„So geschieht es noch heute an vielen Orten, die als Gnadenorte berühmt sind. Gott ist zwar überall, und man kann ihn an allen Orten anbeten; allein schon der heil. Augustin bemerkt: „Obgleich uns der Grund, warum Gott an manchen Orten Wunder wirkt, an manchen wieder nicht, unbekannt ist, so bleibt es doch unbezweifelt, daß er solche verrichte." Was wollen wir daher dagegen sagen, wenn Jemand von besonderem Vertrauen an solche Orte hingeführt wird. Wollen wir ihn hindern, dahin zu gehen? Das sei ferne, denn dieß würde zu sehr der katholischen Freiheit widersprechen, welche die Kirche ohne wichtige Gründe in keiner Sache hemmt, so lange nicht der Glaube und die guten Sitten durch die Sache, den Gebrauch selbst, gefährdet sind."

„Läßt sich aber von den Wallfahrten behaupten, daß sie an sich schon mißbräuchlich sind, oder daß durch sie an sich Mißbräuche veranlaßt werden? Gewiß nicht. Wir schwache Menschen sündigen leider überall und verkehren den guten Gebrauch so gerne in Mißbrauch. Daran ist aber nicht die Sache Schuld, sondern wir selber. Es genüge uns also zu wissen, daß es Gottes Wille sei, an gewissen Orten seine Hilfe thätiger, als anderswo zu zeigen, um Jene nicht zu verdammen, die in reiner Absicht dahin sich wenden, um Hilfe und Trost und Erbauung zu suchen. Und für den Christen von zartem und tiefem Gefühle kann es allerdings sehr erbauend sein, an einem ihm ungewohnten Orte, den er durch so große göttliche Gnaden ausgezeichnet sieht, das Zusammenkommen von Tausenden zu sehen, die oft von den fernsten Gegenden sich da vereinen, um Gott anzubeten, und ihm Ehre und Dank, sowie ihr Gebet darzubringen, um ihre Herzen vor ihm gleichsam auszugießen, und oft dadurch Stärkung im Glauben oder wahre gänzliche Umkehr zu ihm und auf den Weg seiner heiligen Ge-

bote zu finden. Mich wenigstens haben solche Gelegenheiten immer sehr erbaut; derjenige aber, den sie nicht erbauen, thut besser, zu Hause zu bleiben, und Niemand wird ihn deßwegen tadeln. Was aber das Benehmen der Kirche selbst hinsichtlich der Wallfahrten betrifft, möchte noch das Folgende zu erinnern sein:

„Nachdem die Kaiserin Helena, Konstantin des Großen Mutter, zu Wallfahrten nach Jerusalem zu dem Grabe Christi und nach Bethlehem, so zu sagen, den Anfang gemacht hatte, zogen Bischöfe, Priester und Weltliche haufenweise dahin, so daß schon der heil. Hieronymus laut sagen mußte: „Nicht Jerusalem gesehen, sondern zu Jerusalem tugendhaft gelebt zu haben, ist löblich" Die Kirchenversammlungen zu Chalons (im J. 813) und zu Salzburg (im J. 1022) wendeten alles Mögliche an, dem Unfuge, der bei und mit Wallfahrten getrieben wurde, Gränzen zu setzen; allein da Manches im Aeußern der gottesdienstlichen Handlungen bei einzelnen Personen der Richtung der Zeit folgen muß, so thut die Kirche schon das Ihrige, wenn sie die Mißbräuche, so weit sie es vermag, zu hemmen sucht."

„Sie hat allerdings im neunten Jahrhunderte angefangen, die alten Kirchenbussen in Wallfahrten nach Jerusalem oder zu den Gräbern der Apostel in Rom zu verwandeln; aber durch alle Jahrhunderte hat sie nie ein einziges Gesetz aufgestellt, durch welches erklärt würde, das Wallfahrten sei zu einem tugendhaften Leben und zur Erlangung der Seligkeit nothwendig. Ihr Ausspruch war immer, es sei heilsam und löblich, wenn es im Geiste der ersten Christen und mit tugendhafter Gesinnung geschehe. Die Kirche hat sich daher in dieser Sache mehr leidend benommen und ist nur, wie ihr Beruf es fordert, den Mißbräuchen scharf entgegengetreten, denn die natürliche Neigung der Gläubigen dazu glaubt sie nicht hemmen zu sollen

und zu dürfen, weil sie die persönliche Freiheit und die Meinungen eines Jeden in nicht wesentlichen Dingen ehrt und Vielen die Neigung zu Wallfahrten heilsam sein kann."

„Die Mißbräuche aber wollen wir, so viel an uns liegt, alle Zeit auszurotten suchen, und sie mit der Kirche recht verabscheuen und verdammen. Verdammen wollen wir daher den Hang zum Müssiggang, zur Neugier, zum Herumschweifen, der oft die Veranlassung zu Wallfahrten sein mag; — verfluchen wollen wir die Trunkenheit, die Schlägereien und andere Laster, die vom nichtswerthen Gesindel bei der Zusammenkunft einer großen Volksmenge so leicht verübt werden können; verabscheuen wollen wir die Meinung Mancher, als könnten solche äußere Werke Gott gefallen und uns heiligen, ohne gänzliche Umkehr und Besserung des Herzens und ohne die Früchte eines reinen heiligen Wandels; abscheulich ist auch, die Wallfahrten für Quellen des Erwerbes für die Orte anzusehen, zu denen man wallfahrtet, und sie darum in Schutz zu nehmen; — alle diese und andere Mißbräuche wollen wir kräftig verabscheuen und verwerfen, wie die Kirche selbst es thut, und jene ausgearteten Christen, die sich durch sie versündigen, tief bedauern und für sie beten. Und nur dann, wenn wir auch diesesmal wieder, wie schon öfter, gottesfürchtiger und frömmer nach Hause zurückkehren, wenn unsere Liebe zu Gott und den Menschen höher entflammt, wenn der Glaube gestärkt, wenn die Hoffnung fester geworden, wenn wir dieses zeigen durch Geduld, Sanftmuth und ernste Berufstreue, — nur dann mögen wir sagen, daß wir nicht umsonst die Heimat verlassen und daß wir auch zu anderer Zeit wieder hingehen dürfen, dasselbe zu thun."

„Lassen wir uns also nicht nur die Worte des hl. Gregor von Nyssa gesagt sein, sondern prägen wir

uns auch tief ein, was der gottselige Thomas von Kempis in dem goldenen Buche von der Nachfolgung Christi sagt, wenn er die leichtsinnigen Wallfahrten also beschreibt: „Viele laufen an vielen Orten hin und her, um die Gebeine der Heiligen zu besuchen, und gerathen in große Verwunderung, wenn sie von ihren Thaten erzählen hören, die prächtigen Kirchen ansehen, und die Gebeine der Heiligen in Seide und Gold gefaßt, andächtig küssen. Und sieh, Du mein Gott, Du, der Heilige aller Heiligen, Du, der Schöpfer aller Menschen und der Herr aller Engel, Du bist hier, auf dem Altare zugegen — und das Herz des Christen bleibt ohne Empfindung. Bei jenem Laufen und Sehen läuft doch auch viel Neugierde mit unter, es reizet uns das Ungesehene, und am Ende haben wir nicht viel Nutzen davon, besonders wenn es nur ein leichtsinniges Hin- und Herrennen ist, das die Seele kalt und ohne zermalmende Herzensreue läßt."

III.

So sprach der würdige Priester und seine Rede erbaute und belehrte uns Alle. „Aber," sagte Freund H** nach einer Weile, „ein anderer Umstand ist noch nicht berührt worden, welchem von den Gegnern der Wallfahrten ein großes Gewicht beigelegt wird, der Umstand nämlich, daß Landleute und Bürger durch sie viele Zeit und Geld zersplittern. Was würden Sie wohl darauf erwiedern?"

„Darauf will ich antworten," sprach der alte Joseph. „Der Hochwürdige Herr und alle meine Gefährten werden es bezeugen, daß meine Haushaltung und mein Anwesen in schönster Ordnung ist, obwohl ich jährlich mit meinem Weibe diese Wallfahrt mache. So lange unsere Kinder jünger waren, blieb sie natürlich zu Hause; seit wir aber die Wirthschaft unsern Kindern anvertrauen können, geht sie jährlich mit. Das Hauswesen geht also seinen Gang fort

und es wird nicht das Mindeste versäumt. Denn immer wählen wir die Zeit im Frühjahr oder Herbste, wo der Landmann ohnehin wenig zu thun hat. Und was sind dann vier oder fünf Tage, die man ganz dem Dienste des Herrn weiht? Sind sie ein Verlust? Wenn sie so zugebracht werden, wie der Hochwürdige Herr soeben uns belehret hat, gewiß nicht. Mit der angeblichen Versplitterung der Zeit hat es also so viel nicht zu bedeuten."

„Diejenigen, welche den Wallfahrten angeblich aus dieser Ursache so abgeneigt sind, machen gerne jedes Jahr Lust- oder Badereisen oder zersplittern und vergeuden sonst ihre Zeit in Müssiggang oder gar in allerlei Sünden und Lastern. Der arme Bauer aber und der Bürger, die im Schweiße ihres Angesichtes für jene Leute arbeiten und sich plagen, sollen das ganze Jahr hindurch nicht einige Freuden- und Erholungstage haben; denn dieses sind uns in der That nebenbei die Wallfahrtstage, so beschwerlich sie Andern auch scheinen mögen. Wir freuen uns an ihnen der Natur, die Gott so schön geschaffen, der Fluren, über die er seinen Segen ausgegossen, und doppelt kräftig schallt dann unser Dank für alle göttlichen Gaben und Gnaden zum Himmel, wenn wir singend und betend durch Felder, Wiesen und Wälder dahin wallen. Wenn wir unsere Zeit dafür im Wirthshause bei Spiel und Tanz zubrächten, würden uns wohl viele jener Tadler keineswegs tadeln, weil wir sie aber Gott und einem guten Werke weihen, darum sagen sie, daß wir sie versplittern."

„Bravo, Joseph! gut geantwortet," rief Freund H**, „ich wollte, die weisen Herren hätten Eure Reden zu ihrer Beschämung vernommen."

„Ich bin noch nicht fertig," sagte der Alte. „Das Gesagte gilt nur von der Zeit; jetzt will ich vom Gelde reden. Auch dieses sollen wir durch die Wall-

fahrten vergeuden. Und dennoch brauchen wir Alle zusammen, wie wir hier sind, nicht so viel, als oft Einer jener Tadler der Wallfahrtsleute an einem einzigen Abende dem Trunke, dem Spiele, dem Tanze oder andern Dingen opfert."

„Jeder von uns versieht sich, ehe er die Reise antritt, mit so viel Brod und Anderem, als für die Hin- und Rückreise genügen mag; dieß sieht man an unsern schweren Bündeln. Wir haben daher keine andere Ausgabe, als das unbedeutende Schlafgeld in der Herberge und vielleicht für einen Trunk Bier. Aber selbst von diesem enthalten sich die Meisten von uns. Zu Hause hätten wir ohne Zweifel mehr und Besseres gegessen, als Brod. Für die wenigen Kreuzer aber, die wir am Gnadenorte selbst für Bilder und andere Gegenstände ausgeben, welche wir als Geschenke den Unsrigen nach Hause bringen, werden wir reichlich gelohnt durch die Freude und Erbauung, die wir den Beschenkten damit meistens bereiten. Sind wir wieder zu Hause, so ist oft viele Wochen hindurch die gemachte Wallfahrt der Gegenstand unserer Gespräche, wodurch wir oft Jung und Alt erbauen und in gar Vielen die Sehnsucht nach himmlischen Dingen anregen, weil ja der Vergleich zwischen diesem Leben und einer Pilgerreise Jedem so nahe liegt und leicht einfällt." So und noch Anderes redete der gute Joseph.

Hierauf nahm der Priester noch einmal das Wort, indem er sagte: „Erlauben Sie mir, für die Wallfahrten noch das Zeugniß eines Mannes anzuführen, welchen ganz Bayern als einen seiner aufgeklärtesten und ausgezeichnetsten Gelehrten und Schriftsteller zu verehren alle Ursache hat, der in München gewesen und sein ganzes Leben den nützlichsten Studien und Arbeiten, insbesondere der Geschichte, gewidmet hat, wovon seine vielen trefflichen Schriften Zeugniß geben.

Ich meine den ehrwürdigen nun seligen Geheimen Rath Lorenz v. Westenrieder. In einer seiner spätesten Schriften, welche er unter dem Titel: „Hundert Sonderbarkeiten oder das neue München" 1824 bei Jakob Giel erscheinen ließ, sagt er über Altötting Folgendes:

„Es gibt nichts Rührenderes, als eine Wallfahrt, wie Altötting ist, welche seit sechzehnhundert Jahren die Erwartung, die Zuflucht, der Trost, die Belohnung unzähliger Menschen aus allen süddeutschen und entfernten Ländern gewesen ist. Hier sieht man von allen Seiten friedliche Waller in verschiedenen Trachten und Gruppen theils laut betend, theils singend zusammenströmen, ganz erweicht und zerknirscht voll des innigsten Vertrauens und zärtlichsten Frohlockens im Herzen sich beeilen, bald die gnadenvolle Mutter sehen zu können. Mit einem ganz besondern Stillschweigen betreten sie die Vorkirche, betreten dann mit heiligem Schauder die schweigende Dämmerung der sehr kleinen heiligen Kapelle, und blicken jetzt, am Ziele ihrer Wünsche, blicken auf und grüßen jetzt herzlichst die gnadenvolle Mutter, und klagen jetzt ihre Anliegen, ihre Leiden und Trübsale, eröffnen jetzt ihre Wünsche und Hoffnungen mit thränenden Augen, und rufen aus den Tiefen ihres Wesens Dich an, **o gnadenvolle Mutter!** Aber vollends beim Abschied; welche Empfindungen, welche Empfehlungen ihrer selbst, welche Bitten auch für abwesende Eltern oder Brüder, Schwestern und Kinder! Viele, Viele bleiben in den Sommernächten vor der Kapelle auf dem Grasplatze knieen und liegen, und singen uralte Lieder mit den rührendsten Gesangsweisen, welche, da sie aus tiefgerührtem Herzen kommen, auch die Herzen Anderer rühren. In das Jenseits und den Himmel ahnende Gedanken versunken, hört man den Singenden zu, und sieht hinauf nach den blinkenden Stern-

lein. Ein ganzes folgendes Jahr hindurch wird erzählt, was man unterwegs gesehen, und was man unterwegs, da man an andere Wallfahrter sich anschloß und in Gasthäusern gehört hat."

„Wenn Sie, mein trauter Stadt-Philosoph, auf Ihre Landpartien, auf Ihre Badereisen im Sommer, auf Ihr Fuchsklopfen im Herbste, auf Ihre Schauspiele, Schmausereien u. s. w. sich freuen, worüber ich Ihnen ja gerne durchaus nichts vorhalten will, warum soll der Landmann, um sein Geld nicht auch die Erlaubniß haben, sich auf die Freude seiner Wallfahrt zu freuen?" So weit der edle Westenrieder, von dem gewiß Niemand behaupten wird, daß er bigott gewesen, denn in seinen jüngern Jahren wurde er sogar des Gegentheils beschuldigt."

Ich erklärte nun, daß wir das Gespräch über die Wallfahrten beschließen wollen, und dankte dem ehrwürdigen Priester für die Belehrungen, die er uns Allen gegeben. Auf meine Frage, woher sie die lieblichen Lieder hätten, die sie gesungen, vernahm ich, der selige Pfarrer habe sie aus den „Oelzweigen" abgeschrieben und als geübter Musikus selbst in Musik gesetzt. Unter solchen freundlichen und belehrenden Gesprächen war die Zeit bald vorübergegangen und wir brachen auf, um die letzten Stunden noch zurückzulegen. —

Jetzt lag die heilige Kapelle vor uns. Ein mit Blumen umkränztes Kreuz an der Spitze zogen wir mit den Weibern und Jungfrauen, die wir außer dem Orte erwartet hatten, ein. Die vereinten Züge sangen mit fröhlichem, freudigen Herzen:

1. Maria, wir Dich grüßen,
   Du unf're Freud' und Glanz!
   Wir legen Dir zu Füßen
   Den schönsten Blumenkranz;
   Aus Rosen und aus Lilien
   Ist er geflochten, fein;

Denn unser Leid zu tilgen
Erkor Dich Gott allein.
O nimm ihn hin,
Du Königin,
Auf die wir froh vertrauen:
O nimm ihn hin,
Du Königin,
Du Reinste der Jungfrauen.

2. Maria, wir Dich grüßen,
O schöner Morgenstern!
Den Himmel aufzuschließen
Warst Du erwählt vom Herrn;
Von Dir hat er genommen
Sein reinstes Fleisch und Blut,
Als er zu uns gekommen
Das höchste Seelengut.
Mit Herz und Mund
Zu jeder Stund,
Maria, wir Dich preisen;
Mit Herz und Mund
Zu jeder Stund,
Dir Lob und Dank erweisen.

So singend zogen wir in die Vorhallen vor der kleinen Kapelle, die uns Alle nicht hätte fassen können. Da sanken wir nieder auf die Kniee, den Herrn anzubeten und ihm zu danken. Aus manchen Augen rannen wohl Thränen der Reue und des Schmerzes, und es entwanden sich von den Lippen der tief Bewegten die Worte:

O Mutter, Du treue,
Sieh gnädig uns an!
Wir sehen voll Reue
Zum Himmel hinan.
Wir treulosen Kinder
Wir schämen uns sehr;
Ach, wer doch kein Sünder,
Kein Sünder nur wär'.

Ich war tief bewegt, tief erschüttert, wie nie in meinem Leben, und gelobte Treue, unverbrüchliche Treue meinem lieben Herrn und Erlöser, der für mich

Sünder geblutet, und nun so gnädig die Todeskrankheit mir gesendet hatte, um mich aus dem Schlafe des Todes zu wecken, um mich aus den Schatten und aus der Finsterniß der Sünde zu retten, in die mich unbesonnene Jugend und böses Beispiel gerissen hatten. O wie freute ich mich des wunderbaren Lichtes und des Friedens, die hier, wie nie, in meinem Herzen mir aufgingen. Und wenn ich noch jetzt dieses Tages der Erneuerung, der Erweckung und Bekehrung zu Gott, dieses Tages voll Wonne gedenke, an dem ich so innig am Herzen meines Erlösers ruhte und im Geiste die heiligen Wundmale küßte, die Zeugen seiner unendlichen Liebe — wenn ich dieses Tages gedenke, der so segensvoll geworden für die ganze Richtung meines Lebens und Wirkens, das, wie ich hoffe, in Gott ist; da rinnen noch die Thränen des Dankes!

Die Stunde, die ich im Innern der Kapelle, in dem stillen Heiligthume, wo das Gnadenbild thront, im Gebete zugebracht, sie ist wahrhaft segenreich geworden, denn die gnadenvolle Mutter der schönen Liebe, war in ihrer Reinheit und Demuth nie so schön, so lieblich mir erschienen, und alles schien ihren freundlichen Schutz mir zu verheißen, in den ich kindlich mich empfahl. Hätte ich damals geahnt, wer, ohne daß ich es wußte, neben mir gebetet, ich hätte doppelt Gott gepriesen; denn auch ihm waren gleiche, wo nicht größere Gnaden widerfahren. Doch davon nachher.

IV.

Unsere lieben Landleute blieben einen Tag an dem Gnadenorte, und zogen dann wieder in die Heimat. Der Abschied, den ich wohl für immer von ihnen nahm, war rührend; wir empfahlen uns in gegenseitiges Gebet und flehten zu Gott um die Gnade, daß wir uns Jenseits bei ihm wiederfinden möchten! Durch Gottes

wunderbare Fügung, die wir unten beschreiben, blieben wir Andern noch einen Tag.

Mich erfreute es sehr, das Zu- und Abströmen der Pilger zu betrachten, besonders jener, die aus dem freundlichen, gutgläubigen Oesterreich kamen. Heiterer, herzlicher und gutmüthiger ist wohl nicht ein anderes Volk. Erhebend war mir die katholische Einheit, die auch bei dieser Gelegenheit sich kund gab. Aus so verschiedenen Ländern waren Pilger da; und dennoch waren alle gleichsam eines Herzens und Sinnes; „ein Glaube, eine Hoffnung," dieselben Sakramente, dieselben Ceremonien und Gebräuche; diese letzteren nur zu Zeiten in anderer Gestaltung, damit auch das Eigenthümliche der Nationen, das Volksthümliche, mit voller Freiheit sich bewegen und ausprägen könne, wie es nur in der katholischen Kirche möglich ist, die bei der strengsten Einheit im Wesentlichen die größte Mannigfaltigkeit im nicht Wesentlichen gestattet. Und dieß macht eben ihre künstlerische Schönheit aus, wenn ich so sagen darf; denn die Kenner pflegen ja von der Schönheit zu sagen, daß sie nichts Anders, als die Einheit in der Mannigfaltigkeit sei. Doch wohin gerathe ich! Ich habe Wichtigeres zu erwähnen.

Am Abende vor unserer Rückreise ließ sich ein Fremder bei mir melden, der dringend mich zu sprechen verlangte. Es trat ein junger Mann ein, in ärmlicher Kleidung. Die Züge waren mir bekannt; aber tiefer Gram schien die Blüthe und Schönheit dieses Antlitzes zerstört zu haben. Während ich noch forschend ihn ansah, rief er: „Kennst Du mich nicht mehr, Franz?" Da traf der Ton seiner Stimme das Innerste meines Herzens; ich erkannte den Unglücklichen: — mit den Worten: „Julius, bist Du es?" wollte ich seine Hand ergreifen und an das Herz ihn ziehen. Er aber trat zurück und sagte mit Thränen

in den Augen: „Faſſe meine Hand nicht an, es klebt Blut an ihr, Menſchenblut; ich bin nicht werth mehr, an Deinem Herzen zu ruhen, das ſonſt mich ſo geliebt und mir noch wohl will, wie ich ſehe.“ Ich aber erwiederte: „Gott ſei geprieſen, daß Du gefunden biſt; wie haben Deine Eltern ſich nach Dir geſehnt. Welche Freude für Deinen ehrwürdigen Vater, Du verlorner, ſchmerzlich verlorner Sohn!“

„Was macht mein Vater, meine liebe, gute Mutter?“ fragte er entgegen.

„Dein Vater,“ antwortete ich, „iſt für ſein hohes Alter wohl und rüſtig; nur der Kummer um Dich hat ſehr an ihm gezehrt; doch jetzt iſt Alles wieder gut; er wird neu aufleben.“

„Und meine Mutter?“ fragte er wieder.

„Deine Mutter — — —“

„Iſt ſie todt?“

„Faſſe Dich, ſie iſt — bei Gott.“

Da ſtürzte er, wie vom Schlage gerührt zu Boden. „Ich bin ihr Mörder,“ rief er aus, — „der Gram um mich hat ſie getödtet! O Verworfener! Freundes- und nun auch Mutter-Mörder!“

Ich war bemüht, ihn zu beruhigen. Als es in etwas gelungen war, da fragte er wieder: „Wie iſt der Engel geſtorben? Hat ſie meiner noch gedacht?“

„Ihre letzten Worte waren Gebet und Segen für Dich.“ —

„O, daß es Gott ihr lohne, der frommen und edlen Dulderin!“ Ein Strom von Thränen entſtürzte ſeinen Augen, er kniete hin, weinte und betete. Ich überließ ihn ſeinem Gefühle, betete und weinte mit ihm. Als er eine Weile mit dem Schmerze gerungen, erhob er ſich wieder. „Dir, mein Franz!“ ſprach er, „will ich mein Sündenleben bekennen; — o verſag mir die Erleichterung nicht; und zwar jetzt, gerade jetzt; es muß einmal Alles vom Herzen, damit es mich nicht erdrücke!“

Ein leiser Händedruck von mir sagte ihm, daß ich Alles wolle, was zu seiner Beruhigung dienen könne. Julius erzählte: „Du weißt, mein Freund! welche treffliche Erziehung meine ehrwürdigen Eltern mir zu geben gesucht, und wie große Hoffnungen sie und Andere in jene Gaben gesetzt haben, welche mir Gott verliehen. Diese sollten einst, so meinten sie, wuchern zur Ehre Gottes, aber auch zum Nutzen unseres Hauses. Insbesondere war es meine fromme, edle Mutter, welche in der frühesten Kindheit schon mir Liebe für unsern Erlöser einzuflößen suchte und kindliche Verehrung für das reinste, heiligste aller Geschöpfe, für seine liebe Mutter. O, mit welchem Gefühle erinnere ich mich jener Zeit der Einfalt und Unschuld und wie die Lehren und Beispiele so christlich edler Umgebungen auf das Kind schon wirkten, das fromme Bibelsprüche und heilige Lieder und Gebete lallte, ehe es noch recht sprechen konnte! Oft kniete ich Abends noch in meinem Bettchen und hob die Hände zum Vater im Himmel auf und betete innig und mit Einfalt eines kindlichen Herzens, wenn man glaubte, ich schliefe schon lange. So ging es wohl lange und alle freuten sich des guten Julius, wie sie mich nannten, seiner Gaben, seines Gehorsams, seiner Lernbegierde, seiner sanften Heiterkeit und seines frommen Wandels vor Gott. Daß es doch so geblieben wäre! —

Du erinnerst Dich der flachen Bildung, die man in unsern Schulen uns gegeben. Statt uns in dieser Zeit des Unglaubens und der Sittenlosigkeit tief, recht tief zu begründen in den Lehren des Heiles, damit wir, in so tüchtiger Schule geübt, einst mit den riesenhaften Lastern muthig kämpfen könnten, die beim Eintritte ins Leben den einzigen Weg des zeitlichen und ewigen Wohles uns vertreten sollten, — statt uns für das Leben des Christen entgegen zu bilden, wurde uns ein seichter, oberflächlicher Unterricht in der Re-

ligion gegeben, so lange wir Knaben waren; und kaum hatten wir das vierzehnte Jahr erreicht, so wurde uns nicht mehr Christi Lehre vorgetragen, sondern die Träumereien kalter, irrender, unchristlicher Philosophen lehrte man Kindern, die noch nicht wußten, wo aus und wo an. Erinnerst Du Dich noch jenes Lehrbuches der Sittenlehre, daß uns in die Hand gegeben wurde, in welchem die Ewigkeit der Höllenstrafen keck geläugnet und mit der Barmherzigkeit Gottes als unvereinbar erklärt wurden? In diesem Tone klang alles Uebrige.

Zum Glück verstand ich damals noch das Wenigste von diesen Albernheiten; die tüchtige, religiöse Schule meiner Kindheit bewahrte mich lange gegen die Afterlehren der sogenannten Philosophie. Aber in späterer Zeit, als Anderes dazu kam, den Glauben in mir wankend zu machen, haben auch die früher eingesogenen Lehren dazu beigetragen, das Verderben in mir zu vollenden. Der Umstand, daß ich das Französische als Kind schon sprach und liebte, sollte zunächst dem Abgrunde mich zuführen, aus dem mich der Allmächtige eben erst erhoben hat, um mich, wie ich zuversichtlich hoffe, nie mehr zurücksinken zu lassen. Leichtsinnige Genossen machten mich, als ich die hohen Schulen zu besuchen anfing, mit Voltäre's und der übrigen französischen Freidenker Schriften bekannt. Ich verschlang sie mit Heißhunger und verdiente es, von ihnen an Herz und Geist vergiftet zu werden, denn ich las sie gegen das Verbot meiner besorgten Eltern, besonders meiner theuern Mutter, deren feines Gefühl seit längerer Zeit schon eine bedeutende Aenderung an mir bemerkt hatte, ehe ich noch dem Laster mich ergeben.

Dieser erste Ungehorsam gegen die edelsten Menschen, die mit solcher Liebe und Güte mich erzogen, und gebildet hatten, wurde fürchterlich an mir bestraft.

Oft noch hörte ich während dem Lesen dieser giftigen Schriften die warnende Stimme der christlichen Lehre: „Kinder, welche das vierte Gebot nicht erfüllen, haben die schwersten zeitlichen und ewigen Strafen zu befürchten; denn verflucht sei, der seinen Vater und seine Mutter nicht ehret, und alles Volk soll sagen: Amen."

Lange noch scheute sich die bessere Natur und Angewöhnung in mir, dasjenige in der That auszuüben, was jene verderblichen Schriften lehrten, allein die Beispiele der Gefährten meines Leichtsinnes rissen auch mich bald hin; ich fiel — und sank immer tiefer. Nimmer hörte ich auf die Worte der Liebe meiner sonst so sehr verehrten Mutter, nimmer auf die ernste Mahnung meines Vaters! Anfangs suchte ich ihnen auszuweichen; nach und nach aber wurde ich kecker, und wußte ihnen hoffärtigen Trotz entgegenzusetzen. Die Zeit der Kinderschuhe, des Gängelbandes und des Meisterns, erfrechte ich mich ihnen zu sagen, sei vorüber; ich sei zur Vernunft erwacht, sei selbstständig, wisse schon selbst, was ich zu thun habe, und bedürfe solcher Führer nicht mehr. Frei sei der Mensch geboren und dieß unveräußerliche Recht könnten auch Eltern mir nicht nehmen! —

So hatte die Schule Voltär's mich gelehrt, und ich bezeigte mich als ihr würdiger Schüler. Das brach beinahe das Herz der guten Mutter; sie setzte mir nichts mehr entgegen, als stille Thränen und Gebet. Gerne willigten daher die Eltern ein, da ich noch eine auswärtige hohe Schule besuchen sollte. Sie hofften, daß der zu Hause Unverbesserliche vielleicht in der Fremde gebessert werde.

Froh ihrer Mahnungen und sogar ihres Anblickes los zu sein, überließ ich mich nun ganz verwegen allen Lastern einer verderbten Jugend. Seit ich auch angefangen, zu spielen, mit Leidenschaft zu spielen —

da war mein Verderben vollendet, ich war reif für das Loos, das mich traf. Du erinnerst Dich, lieber Franz! jenes unglücklichen Zweikampfes, der daraus folgte, und meiner Flucht?

Seit jener Zeit habt ihr Alle nichts mehr von mir erfahren. Mit meinem Beistande bei dem Zweikampfe, der ein Engländer war, flüchtete ich mich, um den Nachforschungen der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen, nach England. Ich Elender bedachte nicht, daß das Blut des Unschuldigen, das ich vergossen hatte, zum Himmel um Rache schrie, und daß es unmöglich ist, Gott zu entrinnen und der Stimme des Gewissens. Längere Zeit brachte ich in London zu und warf mich dort in den Strudel der großen Welt. War es möglich, daß meine sittliche Verdorbenheit noch größer wurde, so geschah es dort, wo ich als der heitere, freisinnige Deutsche, wie sie mich nannten, in allen Gesellschaften mit offenen Armen empfangen wurde. Hatten die Schriften der französischen Freigeister mir noch nicht allen Glauben geraubt, so vollendeten nun die der englischen Ungläubigen das Werk der Vernichtung aller Religion in mir. Mit einer Beharrlichkeit, die meinen Naturgaben eigen war, verfolgte ich diese selbstmörderischen Lehren und aufgestellten Sätze des Unglaubens bis auf den höchsten Gipfel meiner Ueberzeugungen.

Laß mich hinwegeilen über diese schreckliche Zeit, und preise Gott mit mir, daß er mich, den armen Erdenwurm, der damals den dreieinigen Gott leugnete und lästerte, seiner Gebote spottete, Sünden auf Sünden häufte und das Heiligste mit Füßen trat, nicht mit ewiger Verdammniß strafte, sondern mir in seiner Barmherzigkeit noch Zeit ließ und die Gnade verlieh, zur Besinnung zu kommen.

Nicht lange konnte ich es zu London so treiben; denn die Quellen zu meinem Lebensunterhalt, die mir

mein Freund eröffnet hatte, vertrockneten nach und nach. Es mußte ein Entschluß gefaßt werden, was ich anfangen solle, um mir mein Brod zu erwerben. In's Vaterland zurück wollte ich mich nicht wenden; und so blieb mir nichts Anderes übrig, als Militärdienste zu nehmen. Mein Hang zu Reisen, besonders auf dem Meere und nach Amerika, entschied mich, in die Fremden-Legion in Brasilien zu treten. Durch bedeutende Empfehlungen gelang es mir, eine Offiziersstelle zu erhalten. Ich lebte dort, wie ich in England gelebt hatte; dennoch schien das Maaß meiner Sünden noch nicht voll. Der Herr aber ließ mich immer tiefer sinken, in immer größere Noth gerathen, wie den verlornen Sohn im Evangelium, um durch so weise Züchtigung mich zu erwecken und zurückzuführen.

V.

Eine Kette der höchsten Unbesonnenheiten, welche von jenem Leichtsinne und jener Verhärtung Zeugniß gaben, die einem lasterhaften Herzen eigen sind, und welche ich jetzt unmöglich zusammenhängend zu erzählen vermag, zerriß den schwachen letzten Faden äußerlicher Ehre, — die innere hatte ich ja schon lange verloren — die mein elendes Dasein noch mit der Welt, in der ich lebte, verknüpfte. In aufbrausender Hitze beging ich ein Subordinations-Vergehen und wurde zur Strafe abgesetzt. Nur der schlechten Kriegszucht, die bei uns herrschte, hatte ich es zu danken, daß ich nicht erschossen wurde; denn dieß hatte ich nach den Kriegsgesetzen verschuldet. Da stand ich nun, von Gott und allen Guten schon lange getrennt — auch äußerlich ohne Ehre da, erniedrigt, in den Staub getreten, meinen Kameraden ein Gegenstand der Verachtung, meinen Obern ein Gegenstand des Hasses. Mein verwildertes, von Gott entfremdetes

Gemüth schwankte von nun an nur mehr zwischen den beiden Entschlüssen: der Ermordung meines Obersten, der mich, nach meiner Ansicht, in diese Schande gebracht, oder des Selbstmordes. Hatte ich ja diesen, den schrecklichen und feigen Selbstmord, so oft in den Schriften der Freigeister, und besonders in ihren Theaterstücken als eine rühmliche That und Handlung eines starken Geistes geschildert und gepriesen gelesen. Mein guter Engel aber, zu dem gewiß meine gute Mutter für mich gefleht, wachte über mich und stritt gegen die Macht der Finsterniß, die mich ganz in ihre Bande zu schlagen suchte. Nie gedacht ich mehr und lebhafter meiner geliebten Mutter, als eben damals; — nie fielen mir mehr Stellen aus frommen Liedern und der heil. Schrift ein, die sie mich gelehrt hatte; — nie blickte ich seit Jahren ernster in mein Innerstes. So verschob ich, ohne zu wissen, warum, die beschlossene Gräuelthat von einem Tage zum andern. Die göttliche Gnade aber, die so die Ausführung des Entschlusses im Innern gleichsam gebunden hielt, wirkte auch im Aeußern zu meiner Rettung, denn was thut der Erbarmer nicht, um eine Seele, die er mit seinem Blute erkauft, aus der Gefahr des ewigen Unterganges zu erretten?

Mein Vater hatte durch den Gesandten unsers Hofes zu London Nachforschungen über mich anstellen lassen und obwohl ich meinen Namen geändert hatte, meinen Aufenthaltsort erfahren. Er wußte Vieles von meinem Sündenleben; aber was thut nicht die Liebe eines Vaters? Er wollte um jeden Preis wenigstens meine Seele retten. Es wurden Verbindungen mit dem österreichischen Konsul in Rio-Janeiro der Hauptstadt Brasiliens angeknüpft und dieser erhielt den Auftrag, mich auf jede Weise zur Rückkehr nach Deutschland zu vermögen, da die Untersuchung wegen des unglücklichen Zweikampfes, in dem ich den

Freund getödtet hatte, geendet war und mir Gnade werden sollte. Die Schande, mit der ich mich dort bedeckt sah, ließ mich nicht lange schwanken, ob ich bleiben oder gehen sollte. Ich hatte keineswegs im Sinne, nach Deutschland zurückzukehren; aber ich ergriff die mir dargebotenen Mittel, um wenigstens Brasilien zu verlassen. Ich bestieg daher ein englisches Schiff, das nach Portugal segeln sollte.

Eine unglücklichere Seefahrt, als es die unsrige gewesen, ist wohl selten. Bald nach der Abfahrt wurden wir durch einen wüthenden Sturm an die südliche Küste von Afrika verschlagen. Dieser Umstand und Unfälle aller Art machten unsere Reise äußerst gefährlich und lange während. Alle diese Gefahren aber waren nicht im Stande, mein Herz zu rühren; ich scheute den Blick in mein Innerstes, das tiefe Nacht bedeckte; — der Gedanke an Gott und an das Elend, in dem meine Seele vernichtet lag, war mir ferne. Die Geschäftslosigkeit auf dem Schiffe führte einen Ausbruch des innern Verderbens in mir herbei, dergleichen noch keiner von so schauderhafter Art in meinem Leben vorgekommen war. Spott und Lästerungen über die christliche Religion, die Evangelien und über Alles, was dem Christen, ja was dem bessern Heiden sogar heilig ist, eine ununterbrochene Reihe von Ruchlosigkeiten und Lastern aller Art: dieß war jetzt das Geschäft des getreuen Schülers Voltair's und Englands Unglaubens-Lehrer. Selbst der rauhe und eben nicht gewissenhafte Capitän des Schiffes erschrack und entsetzte sich über meine Lasterhaftigkeit bei so jugendlichem Alter und sprach es öfters aus: all das Unglück, das uns auf der Reise verfolge, komme nur daher, weil er einen Jonas, einen Sünder, welchem der Fluch überall auf dem Fuße nachfolge, in sein Fahrzeug aufgenommen habe.

Jetzt aber schien das Maaß voll; — der Herr

streckte seinen Arm über mir aus und rief: „Bis hieher und nicht weiter!“ — „Mein bist Du — ich habe Dich erlöset mit meinem Blute, — ich will Dich erwecken.“ Des Tages vorher, ehe Er, dem nichts widersteht, als wir Menschen selbst in unserm Wahnsinne, meine Bekehrung wirken wolle, durchzog, gleich dem Leuchten eines Blitzes, ein Gedanke mein Herz, dergleichen lange nicht in dasselbe gekommen war. Unter den wenigen Büchern auf dem Schiffe befand sich auch des gottseligen Thomas von Kempis Nachfolge Christi. Ich nehme das Buch und lese gleichgiltig darin, wie etwa in einem Romane; — da durchzuckte mich plötzlich und tief erregend der Gedanke: „Wie nun — wenn diese Dinge wahr wären?“ Die Kraft dessen, was es dann mit mir ist und sein wird, war mir unerträglich; ich mischte mich daher in ein eitles Gespräch meiner Schiffsgefährten, um den Mahnungen des stets betäubten, nun erwachenden Gewissens los zu werden. So sorglos, wie gewöhnlich, ging ich Abends zur Ruhe. Da weckt mich in der Nacht der Stoß der Meereswogen, deren Gewässer schon in den untern Schiffsraum dringt, in dem ich schlafe, zugleich das Geschrei von oben: „Das Schiff versinkt!“

Ich eile hinauf; auf der Treppe begegnet mir der Capitän, der mich bittet, ein Messer mitzubringen. Während ich dieses hole, geht ein Anderer an meiner Stelle hinauf, und wird rettungslos von einer Welle in's Meer hinabgerissen. Diese hatte mir gegolten — und wie wunderbar war die Rettung! Die eine Seite des Schiffes war schon zertrümmert, das ganze Fahrzeug voll Wasser; nur durch die Leichtigkeit seiner Ladung, die meist aus Holz bestand, wurde es über dem Meere erhalten. Dennoch in aller dieser Gefahr, sage ich zu einem der Gefährten leichtsinnig: „In einigen Tagen wird uns diese gegenwärtige Noth

den Stoff zu einer guten Unterhaltung bei einem Glase Wein geben." Der Andere aber, minder erhärtet, als ich, antwortete hierauf mit Thränen: „Nein, nein, jetzt ist es zu spät."

Um neun Uhr, als ich indeß rüstig an den Pumpen gearbeitet hatte, und nun ganz erschöpft war, gehe ich zum Capitän, um mit diesem zu sprechen, und beim Zurückkehren entfahren mir unwillkürlich die Worte: „Wenn dieß nicht hilft, so helfe uns Gott!" Dieß war das erste Verlangen nach Gnade, das seit Jahren in mein Herz und über meine Lippen kam. Aber ich fühle mich durch mein eigenes Wort geschlagen. Was geht, sagt in meinem Innern eine Stimme, Dich die Gnade an? — Damit ist die Anregung auch spurlos vorüber; in dumpfer Gleichgiltigkeit gehe ich und arbeite, so lange die Kräfte ausreichen, an der Pumpe; dann nach der Ruhe einer einzigen Stunde, helfe ich am Steuerruder. Hier, den Tod in den Wellen vor Augen, bedenke ich mein ganzes vergangenes Leben mit allen Rettungen und Gnadenführungen Gottes, mit allen meinen eigenen Untreuen und Lastern. Ich gedenke der beispiellosen Frechheit, womit ich die heilige Geschichte der Offenbarungen Gottes, deren Falschheit ich nicht beweisen kann, obgleich ich von ihrer Wahrheit nicht überzeugt bin, bisher zum Gegenstand meines Gespöttes gemacht habe. Für einen solchen Sünder, wie — ich, scheint keine Rettung; dieß sagen mir die Stellen der heiligen Schrift, die noch aus der Zeit der Kindheit, wo meine edle Mutter sie mich gelehrt, mir in Erinnerung geblieben.

Spricht ja der Herr: „Darum, weil ich rief, und Ihr nicht wolltet, ich meine Hand ausstreckte und Keiner darauf achtete, weil Ihr verachtetet all meinen Rath und meine Strafreden in den Wind schluget: so will auch ich bei Euerm Untergange lachen und

ſpotten, wenn Euch begegnet, was Ihr fürchtet. Wenn plötzlich das Unglück hereinbricht, und der Untergang wie ein Wetter heranſtürzt, wenn Trübſal und Angſt über Euch kommt: dann wird man mich rufen, aber ich werde nicht hören, frühe wird man aufſtehen, aber mich nicht finden: darum, daß ſie die Zucht gehaſſet, und die Furcht des Herrn nicht erwählt haben, nicht gehorchet meinem Rathe und alle meine Strafreden läſterten. Darum ſollen ſie die Früchte ihres Wandels eſſen, und an ihren Anſchlägen ſich ſättigen." (Sprüche Salom. 1, 24—31.) Spricht ja der hl. Geiſt: „Das Land, welches den oft darauffallenden Regen einſaugt und nur Dornen und Diſteln trägt, iſt verwerflich und dem Fluche nahe, ſein Ende iſt Verbrennung." (Hebr. 6, 7.)

Verzweifelnd ſtarrte ich in die Fluthen; — eine jede Welle ſchien mir zuzurufen: „Es iſt dem Menſchen beſtimmt, Einmal zu ſterben, worauf das Gericht folgt." Den Tod hätte ich nicht geſcheut, hätte er nur auch ewige Vernichtung gebracht der Seele, wie dem Leibe. O wie weit hatte ich es in meiner vermeintlichen Ueberzeugung, geſtützt auf die Freigeiſterei, gebracht, daß die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, und das Gericht Gottes nur eitler Wahn, die vier letzten Dinge des Menſchen nur ein Zaum für den Pöbel ſeien? Wie oft hatten ich und meine Geſinnungsgenoſſen in unſern Geſellſchaften bei Wein, Weiber und Geſang die Sprache jener Gottloſen geführt, die da heißt: „Kurz und mühſelig iſt die Zeit unſeres Lebens, und keine Errettung iſt am Ende des Menſchen, auch kennt man Keinen, der aus der Unterwelt zurückgekommen: denn aus Nichts — durch Zufall — wurden wir geboren, und bald darauf ſind wir, als wären wir nicht geweſen, weil der Hauch in unſerer Naſe wie ein Rauch iſt, und die Rede ein Fünklein zur Bewegung unſers Herzens. Iſt es erloſchen, ſo

wird unser Leib Asche, und der Geist verfliegt, wie dünne Luft: unser Leben verschwindet, wie die Spur einer Wolke, und löst sich auf wie ein Nebel, der von den Strahlen der Sonne verscheucht und von ihrer Hitze niedergedrückt worden. Auch wird man mit der Zeit unseres Namens vergessen und Niemand gedenkt mehr unserer Werke. Denn wie der Vorübergang des Schattens ist unsere Zeit, und nach unserm Ende ist kein Wiederkehren, weil es versiegelt ist und Niemand zurückkehrt. Darum kommet und lasset uns des Guten genießen, das noch ist, und eilends des Geschaffenen uns bedienen, so lange wir jung sind. Wir wollen köstlichen Wein und Salben in Fülle gebrauchen und nicht soll die Blüthe der Zeit uns entgehen — ohne sie genossen zu haben. Wir wollen uns mit Rosen kränzen, eh' sie verwelken, keine Blume der Wiese soll sein, die unserer Lust entkommt. Keiner von uns geh' leer aus in unserm Prassen: überall wollen wir Zeichen der Freude hinterlassen: denn Essen, Trinken und Wohlleben ist unsere Bestimmung."

Und jetzt in der drohendsten Gefahr, alle Augenblicke mit dem Schiffe mitten im Meere unterzusinken und den Tod in den Wellen zu finden, warum hat mich da nicht die sogenannte Ueberzeugung erquickt und gestärkt, daß mit dem Tode Alles aus sei? Hätte mich die Fortdauer der Seele Jenseits und das Gericht Gottes also ergriffen, wenn dieses nur eitler Wahn wäre, und nicht die Kraft der Wahrheit an sich trage? Als ich jedoch um 6 Uhr Abends die Nachricht höre, daß das Schiff nun vom Wasser befreit und noch Hoffnung zur Rettung sei, da beginnt in mir ein Gebet, wie das Rufen der Raben, wenn sie um Futter schreien, — ein Gebet, das, so wenig es auch noch aus kindlichem Herzen kommt, dennoch von dem Vater in seiner Barm-

herzigkeit nicht verschmäht wird. Es entsteht in mir der Wunsch, daß doch das, was ich von Jesus Christus, von seinem Tode für die Sünder, von seiner Heilsanstalt gehört und gelesen, wahr wäre; glauben jedoch, daß es wahr sei, kann ich noch nicht. Da wagte ich es aber, auf Gottes Verheißungen hin, den Geber alles Guten, den Vater der Lichter um das Licht des Glaubens zu bitten, und dieß war der Anfang des neuen innern Lebens in Gott, das von nun an in mir begann — und durch Gottes Beistand bisher nicht mehr in mir erloschen.

Wie mit einem Lichte wurde das Dunkel meines Innern von der Wahrheit erleuchtet, daß des Menschen Sohn gekommen ist, selig zu machen, was verloren war: Seufzend sprach ich bei mir: „Gott sei mir armen Sünder gnädig; Vater! ich habe gesündiget wider den Himmel und vor Dir, ich bin nicht werth, Dein Sohn zu heißen, halte mich wie einen Deiner Taglöhner; Jesu, Sohn Davids, erbarme Dich meiner.“

Aber dieses neuerwachte Leben mußte durch die Noth, in der unser Schiff noch lange schwebte, noch länger geübt und gekräftiget werden. Die Todesgefahr, zuerst in den Wellen unterzugehen und dann wegen Mangel an trinkbarem Wasser und Lebensmitteln zu verschmachten und zu verhungern hielt auf unserer Schifffahrt noch Wochen lang an; und ohne Aufhören wiederholte es der Capitän vor meinen Ohren, daß nur ich die Ursache alles Unglückes sei, und daß die Wuth des Meeres sich legen würde, wenn man mich fluchbeladenen Sünder in's Meer werfen würde. So wenig es mit dieser letztern Aeußerung dem Capitän Ernst sein mochte, so sehr, so tief traf jedes Wort dieser Art meine Seele; denn ich fühlte, daß ich Gottes und der Menschen Zorn nur zu sehr verschuldet.

So diente mir jeder Tag, jede Stunde des län-

gern Anhaltens dieſer Noth und dieſer tiefen Verachtung, die mir entgegenkam, wie einem Kinde, das zu lernen anfängt, zu einem ſegensreichen Wiederholen der Wahrheit, daß ich ein großer Sünder ſei, Gottes Erbarmung in Chriſto aber noch größer ſei, als meine Sünde. Und dieſe Ueberzeugung war es, die Gott recht tief in mir begründen wollte, damit die Erkenntniß meines tiefen Falles und meiner Ruchloſigkeit eine tief erſchütternde Reue, einen tiefen Haß der Sünde und ein gänzliches Abwenden von ihr in mir hervorbrächte, und damit ich nach und nach der Liebe zu Gott wieder fähig wurde, um nie mehr von ihm zu laſſen.

Aber wie weit hatte ich noch dahin? Leer ſchien mir mein Inneres und öde, wie eine ausgebrannte Stätte, mit tiefer Verachtung ſah ich auf mein früheres Leben und auf mich ſelbſt; aber noch hatte kein milder Strahl der Hoffnung die finſtere Wüſte meiner Seele erquickt. Konnte, ſollte auch mir Vergebung werden? War es ſchon genug, daß ich mich mit Abſcheu von der Sünde gewendet? daß ich Jeſum als den Retter der Sünder erkannte, daß ich zu ihm um Erbarmung rief? Ich war, in meiner Kindheit wenigſtens, zu gut unterrichtet worden, um nicht zu wiſſen, daß es nur zwei Wege zum Himmel gäbe, den der Unſchuld, oder inſofern man dieſe verloren, den der Buße. Wie ſollt' ich dieſe üben? Es genügte nicht, den Glauben wieder gefunden zu haben, und nur zu ſagen: Herr, ich glaube, alſo bin ich gereinigt! Mir that die zweite Taufe Noth, die der Buße. Allein mein Stolz ſchauderte zurück vor dem Gedanken, eine demüthigende Beicht meiner Sünden vor einem Prieſter abzulegen; nie wollte ich auf eine ſo ſchmähliche Weiſe, wie ſie mir vorkam, mich erniedrigen. Ja, für Erniedrigung hielt ich jenes Bekenntniß, das in der Kirche Chriſti zu unſerm Heile an-

geordnet ist, wie ich es jetzt selbst erfahren. Hatten aber auch die Freigeister in ihren Schriften nicht leicht Etwas mehr entstellt, geschmäht und verleumdet, als die Ohrenbeicht. Da aber in dieser Beziehung zu meiner Beruhigung dennoch Etwas zu geschehen hatte, so überließ ich mich jenem Irrthume, welcher eine Art Selbstrechtfertigung ohne ausdrückliches Sündenbekenntniß annimmt. Ich suchte mich zu überreden, es sei genügend, daß ich Reue fühlte und mich zu Gott gewendet, daß ich den Glauben gefunden und bekannt hatte. Auf diesem Wege meinte auch ich Vergebung meiner Sünden zu finden. Aber es war Täuschung; mein Gewissen wurde nicht beruhigt. Vielmehr war ich nun dem Zweifel an der Sündenvergebung und an meinem Heile überlassen, der mich auf unbeschreibliche Weise marterte und mir das Herz zerriß.

In diesem Zustande befand ich mich, als unser Schiff, nachdem die Stürme nachgelassen, den kanarischen Inseln zueilte. Der Capitän landete, weil das Schiff sich auf dem Meere nicht länger halten konnte, zu Heiligen Kreuz auf Teneriffa. Es lag ein spanisches Schiff von Cadix segelfertig im Hafen. Planlos und nicht wissend, wohin ich mich wenden sollte, trennte ich mich von dem englischen Capitän und ging nach Cadix unter Segel. Obwohl ich durchaus nicht im Sinne hatte, einem Priester mein Herz zu öffnen, hatte ich doch den geheimen Wunsch immer in mir, dort in Spanien einen zu finden, der dem Herrn mich versöhnen könnte. Diese Erquickung aber sollte mir noch nicht werden. Ein für mich unbekanntes Etwas, eine geheime Kraft, möcht ich sagen, rang gewaltig mit mir, um mich auf die alten Wege des Unglaubens und des Lasters zurückzudrängen, und ließ mich nicht dazu kommen, und ich trug noch länger die Qualen des gewaltig schreienden Gewissens.

Da fiel mir ein, mich nach Italien zu wenden,

um vielleicht dort Versöhnung mit Gott zu finden. Ich schiffte nach Neapel. Die laut und oft gepriesenen Wunder der Natur, die dort mich umgaben, ließen mich kalt, ich starrte sie an, wie ein Betrunkener. O wie oft hatte ich in meiner Kindheit an einem schönen Morgen gebetet:

O Gott, wie groß, wie gut bist Du,
Wie schön ist Deine Welt;
Gib, daß ich Dir zu lieb auch thu',
Was Dir, o Herr, gefällt?

Wie hatte ich so klar erkannt, daß Sonne und Mond und Sterne, Regen und Thau, die Winde, die Hitze, die Kälte, Nacht und Tag, Licht und Finsterniß, Blitz und Wolken, die Berge und Hügel und Alles, was grünt auf Erden, die Brunnen, die Meere, die Flüsse, die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels, die wilden und zahmen Thiere den Herrn preisen, aber damals verstand ich nicht mehr diese Sprache der Geschöpfe, die nur dem reinen Herzen verständlich ist. Ich hatte alle Bande geschändet und zerrissen, Natur, Wissenschaft und Kunst mißbraucht zum Dienste meiner Leidenschaften; — mir wurden ihre Zeichen stumm und starr und unverständlich, da fühlte ich erst, wie unaussprechlich tief die Sünde uns erniedriget; wie alle Geschöpfe sich von uns wenden nach so tiefem Falle. Mein Verstand und mein Wille schien keine Verbindung und kein Leben mehr zu haben für Gott und seinen eingebornen Sohn Jesus Christus. Wie der linke Schächer am Kreuze kam ich mir vor. „Verworfener!" rief ich verzweifelnd, „dort oben in dem Abgrunde des feuerspeienden Berges Vesuv, dort tilge Dich und Deine Schande. Verzweiflung ergriff mich und die Fiebergluth der Hölle drängte mich zum Selbstmorde. Ich stand an einem Schlunde des Vesuvs, welcher Rauch und kleine Feuersäulen in die Lüfte warf; dieß räthselhafte Schauspiel gab mir ein wildes Vergnügen.

„Ja, da unten ist Ruhe, — dort sind aus die Qualen, die mich peinigen;“ rief ich und wollte mich hineinstürzen in den Abgrund.

Doch ehe ich es wagte, griff meine Hand unwillkürlich an meine Brust; — ich taumelte zurück. Ich hatte das Bild meiner Mutter gefaßt, das, meines Sündenlebens ungeachtet, nie von meiner Brust kam. Ich wollte noch ihre lieben Züge betrachten, noch einmal ihr die Grüße meines Herzens sagen und ihr klagen, wie tief ich gefallen, und sie um Vergebung bitten. Ich drückte das theure Bild an meine Lippen. Auf der Rückseite aber war das Bild der Mutter des Herrn, wie sie diesen als holden Knaben sanft an ihr Mutterherz drückt. Kaum fiel mein Blick auf dieses Bild, da war der Kampf, der schreckliche Kampf in mir entschieden. Die Mutter der Barmherzigkeit und der schönen Liebe schien mich anzulächeln und die freundliche Huld des Wunderknaben mir Hoffnung einzuflössen. „O Jesus und Maria,“ lispelte ich, wollet Ihr auch mich noch retten?“ Ich sank auf die Knie und weinte die ersten Thränen seit vielen Jahren, und sie rannen auf das Bild meiner theuern Mutter und auf das der Himmelskönigin und ihres göttlichen Sohnes. Eine unbeschreibliche Sehnsucht nach meiner Heimat ergriff mich, und es war als rufe eine Stimme in meinem Innern, dort werde ich Versöhnung mit Gott und den Frieden der Seele finden.

Fest war der Entschluß gefaßt, dahin zu eilen, den geliebten Eltern mich zu Füßen zu werfen und um Vergebung zu flehen. Ueber Rom und Loretto wanderte ich aufwärts durch den schönen Garten Italiens den Alpen zu und ging über Venedig nach Salzburg. Von dort kam ich vor einigen Tagen hieher, und fand Dich und Deine Schwester, die Ersten aus der Heimat, aus der Kindheit, wieder, wie ihr in der Ka-

pelle, in Andacht hingegossen, der Erde entrückt, im Himmel zu weilen schienet. Dieß brach mein Herz und trieb mich an, Dich aufzusuchen, mein lieber Franz! und Dir meine unglückliche Geschichte zu erzählen, und ich danke Dir, daß Du so geduldig und liebevoll mich angehört."

VI.

Wie diese Erzählung auf mich gewirkt, brauche ich wohl nicht zu sagen. Mit Thränen in den Augen drückte ich meinen Jugendfreund Julius an mein Herz. Ich auch ein Sünder, suchte den Sünder aufzurichten, goß sanften Trost in's Herz und suchte ihn zu stärken in dem Vorsatze, nun gänzlich mit Gott sich zu versöhnen durch den würdigen Empfang der heil. Sakramente der Buße und des allerheil. Altarssakramentes. Er war willig und ließ alles geschehen, was ich für ihn anordnen wollte; er schien wieder folgsam zu werden, wie er es als Kind gewesen. Schwer und demüthigend für ihn war die Begrüßung meiner Schwester, die er immer sehr geehrt hatte. Sie aber bot Alles auf, das kranke Herz des Freundes aufzurichten.

Da ihre und des Schwagers Abreise sich nicht verschieben ließ, wurde beschlossen, daß sie des andern Tages vorausgehen, und den edlen Vater auf die Ankunft seines Sohnes vorbereiten sollten. Julius und ich wollten in Altötting bleiben, bis günstige Nachricht zurückkäme. Da so tief verwundete Seelen, wie die seinige war, besonders weiser und liebevoller Führung bedürfen, führte ich ihn zu dem als eifrigen Seelenhirten bekannten Herrn R**. Julius war durch den Empfang der heiligen Sakramente in wenigen Tagen ein anderer geworden. Es kam eine Zuversicht und Freude in ihn, die aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtete. Täglich weilte ich mit ihm

Stunden lang in dem innern, stillen Heiligthum der Kapelle; denn wohl nicht mit Unrecht schrieb er seine Rettung dem Flehen seiner Mutter und der Fürbitte der Mutter des Erlösers zu. Hier reifte der Entschluß in ihm, sich gänzlich von der Welt zurück zu ziehen und seine kommenden Tage nur mehr der Buße zu weihen.

Auf die Nachricht, daß der Vater mit Freuden seinen Sohn erwarte, verließen wir den lieben Ort unter Preis und Dank für die Gnaden, die der Herr dort uns erwiesen. Den Auftritt des Wiedersehens von Vater und Sohn vermag ich nicht zu schildern. Der Vater nahm den Sohn auf, wie der Herr selbst im Evangelium vom verlornen Sohne es so schön beschrieben hat. Froh, nur die Seele des geliebten Kindes gerettet zu wissen, willigte er gerne ein, daß Julius der Welt entsagen sollte. Er wußte zu gut, daß auf ein solches Leben, wie Julius es geführt, nur der Weg entschiedener Buße zur eigenen Beruhigung des Sohnes dienen konnte. Von dem Segen des Vaters begleitet, und nachdem er am Grabe der Mutter die Thränen des Dankes geopfert, verließ Julius das Vaterhaus und alles für immer und trat als Laienbruder in ein Kloster in Italien.

Seit dieser Zeit war ich täglich, wenn es mir meine Standesverhältnisse gestatteten, bei dem alten ehrwürdigen Herrn Vater des Julius auf Besuch, wo wir es ganz natürlich, da wir ihn Beide liebten, nicht unterließen, und zwar oft mit Thränen in den Augen von ihm zu reden, der ein so liebes, braves Kind, anfangs auch einer der blühendsten Jünglinge unter den Studierenden gewesen; durch die entsetzlichen freigeisterischen Lehren, oder vielmehr Träumereien und Albernheiten, aber bis auf den Grund verdorben

worden und ganz nahe gekommen war, nicht nur mit dem zeitlichen, sondern auch mit dem ewigen Leben gänzlich Schiffbruch zu leiden. Wir betrachteten oft, wie es doch an dem unglücklichen Julius in Erfüllung gegangen, was Gott der Herr schon im alten Bunde sprach: „Ich bin der Herr, Euer Gott, der Euch herausgeführt aus dem Lande der Aegyptier, auf daß Ihr ihnen nicht dienet: der zerbrochen die Ketten an Euerm Nacken, auf daß Ihr aufrecht wandelt. Wenn Ihr mich aber nicht höret und nicht thuet alle meine Gebote, wenn Ihr meine Gesetze verwerfet und meine Gerichte verachtet, zu nichte machet meinen Bund; so will ich mein Angesicht wider Euch setzen und Ihr werdet stürzen vor Euern Feinden und denen unterliegen, die Euch hassen; Ihr werdet fliehen, wenn auch Niemand Euch jaget. Und wenn Ihr auch dann mir nicht gehorchet, will ich um Euerer Sünden willen Eure Strafen siebenfach mehren, und den Stolz Eurer Halsstarrigkeit brechen — Euch von Oben einen Himmel geben wie Eisen, und eine Erde wie Erz. Vergeblich werdet Ihr Eure Arbeit anwenden." (3. Mosis 26.) Dann aber priesen wir auch, in eine heilige Begeisterung versetzt, die wunderbare Barmherzigkeit Gottes, welche den armen Julius, wie ein Schäflein aus dem tiefsten Abgrunde hervorgezogen und von einem schrecklichen Dornengestrippe herausgeholt hat, aus dem Julius gewiß nicht mehr durch sich selbst heraufgestiegen oder losgekommen wäre. Ich konnte nicht unterlassen, hiebei zu bemerken, daß gewiß das Gebet seiner frommen Mutter und die Fürbitte der Mutter Gottes ihm dieses von dem ewigen Throne ihres göttlichen Sohnes erbeten habe. „Und Sie, mein Lieber," sprach dann der alte Herr voll Rührung, „Sie haben auf Ihrer frommen Wallfahrt meinen verlornen Sohn gefunden und ihn mir wieder zurückgebracht. Ihnen hat sich das zerzauste

und ſcheue Schäflein genähert, und Sie, Sie haben es nicht von ſich geſtoßen und dem guten Hirten zugeführet. Zwar habe ich meinen Sohn nicht mehr in meiner Nähe, nicht wieder im väterlichen Hauſe, aber ich weiß ihn in einem Hauſe, wo er ſicherer iſt für ſein Seelenheil; und was hälfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an ſeiner Seele Schaden litte. Zudem bin ich voll des Troſtes, daß mein nun bekehrter Julius durch wahre Buße ſeinem himmliſchen Vaterlande zuwandert; denn, wenn die Buße das ſündhafte Leben in ein frommes ändert, wenn ſie einen unüberwindlichen Abſcheu gegen Sünde und die böſe Welt bewirkt, wenn ſie geregelte Strenge gegen ſich ſelbſt übt, ſo kann ſie ja doch nichts anders ſein, als wahre Buſſe, welche ein Weg zum Himmel iſt." Wir vermochten dann Beide nichts mehr zu ſprechen, ſondern ſeufzten nur zu Gott, daß er dem Julius die Gnade der Standhaftigkeit verleihe und auch uns gnädig ſei.

An einem Namenstag-Vorabende des nun ſchon ein paar Jahre im Kloſter ſich befindenden Julius brachte mir der alte Vater desſelben einen mit Bleiſtift überſchriebenen ſchon ſehr vergilbten Quartbogen Papieres; er enthielt die Schriftzüge des damals ſchon die höhern Schulen beſuchenden Julius; und ſprach zu mir: „Schon den heutigen Nachmittag habe ich dem beſondern Andenken meines Julius gewidmet. Ich vernahm immer in meinem Herzen den Ruf: „Julius, mein Sohn Julius!" Faſt möchte ich mich ſchämen, zu geſtehen, daß mein ſo alterndes Vaterherz immer noch eine junge Liebe zu einem Kinde hat, das doch am beſten aufgehoben und Gott aufgeopfert iſt. Es ließ mir heute keine Ruhe und trieb mich ſo zu ſagen in das Zimmer, daß einſt mein Student Julius bewohnt, und zu dem Bücherſchranke, der größtentheils noch ſo vorhanden iſt, wie damals.

Allerlei Erinnerungen und Gefühle, süße und bittere, durchzuckten meine Seele. Ich nahm ein Buch heraus und fand — diesen Zettel. Lesen Sie ihn gefälligst!"

Der Inhalt desselben lautete: „Meine sonst so liebenswürdige Mutter scheint schon seit längerer Zeit üble Launen gegen mich zu haben, obwohl sie weiß, daß ich die besten Fortschritte in meinen Studien mache und das Lob meiner Professoren ernte. Heute aber hat sie mir fast weinend zugesprochen, daß sie leider an mir eine schlimme Veränderung merken müsse, sie sähe die herzliche Liebe zu unserm Erlöser Jesus Christus und die kindliche Verehrung seiner heiligsten jungfräulichen Mutter in mir abnehmen. „O Julius, Julius!" seufzte sie, „das ist die Wissenschaft des Heiles, welche Dich Jesum immer besser kennen lehrt, und zwar den Gekreuzigten. Du betrügst Dich, wenn Du meinst, diese Heilswissenschaft bei den Weisen der Welt zu finden; sie wird nur den demüthigen und treuen Jüngern Jesu zu Theil. Julius, mein lieber Sohn! unterlaß nicht, täglich die Mutter Gottes um ihren Schutz und Schirm und ihre Fürbitte anzurufen. Siehe, hier hast Du eine neue zierlich und erbaulich ausgestattete Auflage des so schönen Gebetes zur Mutter Gottes, das „Salve regina," welches von der katholischen Kirche selbst in ihren Tagzeiten gebraucht wird. Ich nahm es dankbar an und versprach, es zu beten.

Nach ein paar Tagen erhielt ich aber von einem guten Freund folgenden Aufschluß über dieses Gebet, den ich hier notirt habe.

a. Mit dem Worte „Sei gegrüßt" wünschen wir Dem, den wir grüßen, alles Wohl und Heil. Was brauchen wir denn die Mutter Gottes noch zu begrüßen, da sie ja schon im Himmel ist.

b. Als Königin finden wir Maria nirgends in

er heil. Schrift, wohl aber als frommes Mädchen, ırme Frau und leidende Mutter.

c. Der Name „Mutter der Barmherzigkeit“ gebührt ihr nicht, denn Gott allein ist der Vater der Barmherzigkeit. Man schreibt ihr damit göttliche Ehre zu.

d. Unser Leben, unsere Süssigkeit und Hoffnung ist Christus; Maria so zu nennen, heißt sie Christo gleich machen.

e. Maria anzurufen, daß sie uns Jesum, die gebenedeite Frucht ihres Leibes nach dieser Verbannung — zeige, läßt sich mit den Worten der heil. Schrift nicht vereinigen; denn es heißt: „Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben ist;“ (Joann. 6. 66) und „ich selbst werde mich denen, die mich lieben, und die auch ich liebe — offenbaren.“ (Joan. 14.) Es müßte also Maria Gott sein und Selige schaffen können.“

Diesen Notizen waren noch ein paar Et cetera angehängt, mit so flüchtigen Zeichen, als wollten sie uns andeuten, welche Freude über diese Errungenschaft damals der junge Julius gehabt habe.

Fast zu gleicher Zeit sprachen der alte Herr und ich mit Wehmuth: „Also mit solchen Sachen, bist Du, Julius! von Deinem guten und gelehrten Freunde bedient worden! Mit Einwürfen des hohlen Widerspruches, mit Anregung von Zweifeln mit Privatansichten, über die Auslegung von Bibelstellen, ohne Dir die Wahrheit zu geben, wie sie ist; Dir an der Hand der Kirche das richtige Verständniß derselben mitzutheilen und in den heiligen Geist ihres Ausdruckes Dich einzuführen! O Julius! Du wirst wohl jetzt wieder mit anderm Sinne das „Salve Regina“ beten, das Dir Deine sel. Mutter so sehr empfohlen hat!“ In uns Beiden aber bewirkte dieser Fund eine eigene Aufregung, Wir wollten durchaus eine katho-

lische Auslegung dieses Gebetes. In dieser Angelegenheit begab ich mich zu einem mir wohlbekannten Geistlichen. Und siehe! Dieser sprach lächelnd zu mir: „Wie, wollen Sie, mein Herr! ein Theolog werden, oder Präsident der marianischen Congregation? Ja, mein Herr! mit Vergnügen kann ich dienen. Ich habe mir einmal eine solche Auslegung aus einem lateinischen Buche notirt, und sie verstößt gewiß nicht gegen die katholische Wahrheit."

Noch an demselben Abende las ich meinem lieben alten Herrn vor:

„Das „Salve Ragina" wird dem Herman, dem Contracten, als Verfasser, zugeschrieben. Er war ein Graf, von Jugend an gelähmt, hatte sich in den Orden des heil. Benedikt begeben, wo er sich durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ausgezeichnet hat. Das Jahr des Herrn 1040 wird angegeben, in welchem er dieses schöne Gebet zur Ehre der Mutter Gottes verfaßt und ihr geweiht hatte. Der heil. Bernard hatte es einst im Dome zu Speyer gebetet und von heiliger Begeisterung die Worte hinzugefügt: „O milde, o gütige, o süsse Jungfrau Maria!" Papst Gregor IX. gab ihm seine Billigung und Papst Innocenz IV. befahl der Geistlichkeit, es in ihrem Breviere zu beten.

„Wir „begrüßen" die Mutter Gottes nicht, um Ihr alles Wohl und Heil zu wünschen, sondern in anerkennender Dankbarkeit, daß sie durch die Geburt des Sohnes Gottes dem ganzen Menschengeschlecht Wohl und Heil gebracht. Wir nennen sie Königin, da sie die Mutter des Königs der Könige ist, vor dem sich alle Kniee beugen derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. „Mutter der Barmherzigkeit" wird sie genannt, da sie Christum geboren hat, den Barmherzigen, durch den wir Barmherzigkeit von Gott erlangt haben. „Unser Leben, Süssigkeit

und unsere Hoffnung, weil sie jenes Leben, welches den Tod überwunden, das Leben der Gnade und der Seligkeit geboren, welches uns die süsse Frucht gegen die bittere Frucht der Sünde gebracht hat und wir auf die Vermittlung und den Schutz Mariä unsere Hoffnung setzen, die täglich und in allen Lagen und zu Wasser und zu Land nicht eitel ist."

Hier unterbrach mich der alte Herr und sprach: „Ist uns nicht schon in dem bisher Gelesenen hinlänglich gegeben, um zu erkennen, daß in dieser Auslegung ein ganz anderer Geist wehet, als in jener des einstigen vermeintlichen Freundes meines Julius? Wir wollen uns, mein Lieber! das übrige zu lesen, für ein anderes Mal aufsparen und für heute uns zu Herzen nehmen, daß wir uns allezeit zum Verständnisse geistlicher Dinge mit gelehrten, demüthigen und frommen Dienern der Kirche berathen, und nicht mit sogenannten aufgeklärten oder liberalen Weltweisen, noch weniger aber mit Religionspredigern auf Bierbänken, in Weinkellern und Kaffeehäusern." Hiemit wurde die Abendvisite beschlossen.

Nach 4 Jahren erhielt der alte Herr die Nachricht von dem Obern des Klosters, daß sein Sohn Julius in Gott selig gestorben sei, und nun wohl auch wieder seine liebe Mutter werde im Himmel gefunden haben. Und nach einem halben Jahre begleiteten wir auch den alten Herrn zu Grabe — er hatte das 75. Jahr seines Alters erreicht. Auch bei mir klopft der Tod durch verschiedene Krankheitsanfälle und Gebrechlichkeiten an die Thüre meines irdischen Lebens und ernster und ernster bete ich das „Salve Regina" und besonders den Aufruf: „Zeige mir die gebenedeite Frucht Deines Leibes nach diesem Leben der Verbannung, o milde, o gütige, o süsse Jungfrau Maria!"